

Evangelischer Buchpreis 2021

Laudatio auf Iris Wolff

von Meike Feßmann

Sehr geehrter Landesbischof Friedrich Kramer, sehr geehrter Landesbischof Ralf Meister, sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Iris Wolff,

hilft uns die Phantasie beim Leben? Oder wäre es besser, wir würden uns nur auf die Tatsachen verlassen? Aber was sind die Tatsachen? Und welche Rolle spielen sie in unserem Alltag? Ohne Zweifel gibt es Naturgesetze und wissenschaftliche Erkenntnisse, an denen kein Mensch vorbeikommt. Das zu leugnen, wäre töricht und nicht nur in Zeiten einer Pandemie lebensgefährlich. Wer das Glück hat, in einer Demokratie zu leben, zudem in einer, deren Institutionen vergleichsweise gut funktionieren, dem lässt die Gesellschaft genügend Raum für seine Phantasie. Aber selbst in Diktaturen gibt es diesen Raum. Er ist nur schmaler und muss den Umständen mühselig und gefährvoll abgerungen werden. Oft ist es ein inwendiger Raum, den das Individuum gegen den Zugriff von außen zu schützen versucht.

Der Philosoph Odo Marquard, selbst Sohn eines Naturwissenschaftlers, hat die Bedeutung von Geschichten ins Zentrum seines Menschenbilds gestellt. Er leitet genau daraus die Funktion der Geisteswissenschaften ab. Sie kompensieren Modernisierungsschäden. Ohne das

Erzählen, ohne Geschichten, Märchen, Mythen könnte der Mensch die technischen Errungenschaften, die er im Lauf der Geschichte erfunden hat, gar nicht aushalten.

Kein Mensch ist überall und immer gleich. Er ändert sich mit den Orten, an denen er lebt, mit den Erfahrungen, die er macht, und mit den Erinnerungen, die sich ansammeln. Auch sie stehen ja keinesfalls fest, sondern werden bei jedem Abrufen modifiziert. Selbst Erinnerungen, die aus dem aktiven Gedächtnis verschwinden und nicht mehr abrufbar sind, hinterlassen eine Spur.

Die Geschichten, die wir erzählen, bilden das Gerüst unserer Identität. Man formt sich um, man gestaltet die Welt, man bändigt seine Ängste, schützt seine Hoffnungen, kultiviert seine Sehnsüchte. Man formt Erlebnisse zu schlüssigen Geschichten. Und man sucht nach jenen Brücken, über die andere erreichbar sind. Wir erzählen nicht jedem alles, nicht einmal uns selbst. Aber könnten wir das denn, wenn wir wollten?

Die Schriftstellerin Iris Wolff, die wir heute mit dem Evangelischen Buchpreis 2021 ehren, hat ein Werk geschaffen, das sich dieser Frage stellt. Ihr Roman „Die Unschärfe der Welt“ wurde aus beinahe hundert Vorschlägen von Leserinnen und Lesern von einer Jury ausgewählt. Und das verwundert nicht. Denn der Roman strahlt eine Menschenliebe aus, die nicht allein in Zeiten der Krise wohltuend ist. Das hat nichts mit Sentimentalität oder Naivität zu tun. Stattdessen mit

der Vorstellung, dass jeder und jede in gewisser Weise unerschöpflich ist. Vieles vollzieht sich am Rand der Wahrnehmung. Es ist da, aber unsichtbar. Beispielsweise weil es von anderen Dingen verstellt wird, oder weil unsere Aufmerksamkeit auf etwas anderes fokussiert ist. In „Leuchtende Schatten“, ihrem 2015 erschienenen Roman über die Freundschaft zweier Mädchen im siebenbürgischen Hermannstadt während der Kriegsjahre 1943/44, schreibt sie: „Es gibt geschichtliche Gewissheit, eine Unwiderlegbarkeit, die sich nicht aufweichen lässt. Zahlen, an denen es kein Vorbeikommen gibt, Ereignisse, die unangreifbar sind. Doch das, was wir nicht wissen, ist so groß, dass es immer mehrere Wege gibt, von einer Begebenheit zu sprechen, und jede neue Erzählung macht all die anderen vor und nach ihr nicht verzichtbar. Manches lässt sich nicht zu Ende erzählen, manches wird nie vergangen sein, auch wenn es zeitlich noch so weit zurückliegt.“

Iris Wolff wurde 1977 in Hermannstadt (rumänisch: Sibiu) geboren und wuchs im Banat und in Siebenbürgen auf. 1985 emigrierte sie mit ihrer Familie aus Rumänien in die Bundesrepublik. Die Landschaft ihrer Herkunft, die Karpaten, die Flussläufe der Donau und der Marosch, spielt in allen vier Romanen eine große Rolle. Sie bildet eine Art Hintergrundstrahlung ihrer Imagination, vor der sich ihre Geschichten und Figuren in immer neuen Konstellationen abzeichnen, ein Stimmen- und Sprachengewirr, aus dem sie im Lauf der Zeit ihren eigenen Ton destilliert hat. Es ist dieser

Ton, der sofort für „Die Unschärfe der Welt“ einnimmt, schwingend, elegisch, mit einem weiten Hallraum und zwingenden poetischen Bildern, zugleich aber auch auf sehr anschauliche Weise konkret. Ihre Figuren erzeugen starke Emotionen. Sie sind voller Eigensinn. Sie wirken, als wären sie auf eine Bühne gestellt, mit viel Raum drum herum und viel Zeit für die intensive Betrachtung.

Dabei ist „Die Unschärfe der Welt“ ein schmaler Roman von kaum mehr als 200 Seiten. Er erzählt eine Familiengeschichte zwischen den Karpaten und dem Banat und führt sie über vier Generationen bis in die bundesrepublikanische Gegenwart. Sie beginnt auf einem evangelischen Pfarrhof im Banat Anfang der 1970er Jahre. Hannes und Florentine, beide Mitte zwanzig, sind erst vor kurzem von Hermannstadt in die Nähe von Arad gezogen. Er tritt seine erste Pfarrstelle an. Sie ist schwanger und hofft nach zwei Fehlgeburten, dieses Kind nun endlich zu behalten. Der Roman beginnt mit einer atemlosen Kutschfahrt zum Bahnhof und dem flehentlichen Satz: „Lass mir das Kind, bitte.“

Wie subtil Iris Wolff die Wirklichkeit eines Vielvölkerstaats und die Brutalität des Ceausescu-Regimes einführt, kann man schon an dieser Szene erkennen. In der dritten Person, aber ganz nah an der Figur, schildert sie in erlebter Rede das stille Einverständnis, das sich in diesem Moment zwischen Florentine und dem Kutscher einstellt: „Der Kutscher schwieg. Florentine bemerkte, dass er sie von der Seite musterte, längst zur Kenntnis genommen hatte,

wie sie die Hände vor dem Bauch kreuzte und sich abstützte, wenn sie über holprige Stellen fuhren. Er lenkte das Pferd mitten auf die Straße, drosselte das Tempo in den Kurven - er hatte verstanden, worum es ging. (...) Ausgerechnet ein Rumäne, würde ihr Vater sagen. Aber in diesem Augenblick war ihr der Mann näher als jeder andere Mensch." Souverän vermischt die Schriftstellerin einen Anhauch von Anna Karenina mit dem knappen gestischen Erzählen eines Franz Kafka. Und entwickelt daraus einen eigenen, wärmeren Ton.

Als Florentine endlich in der Klinik ankommt, unterstellen ihr die Ärzte, sie habe versucht, das Kind abzutreiben. Es dauert, bis sie klarstellen kann, dass es ihr ganz im Gegenteil darum geht, dieses Kind unbedingt zu behalten. Die rigide Politik des Regimes wird später auch die beste Freundin Florentines am eigenen Leib erfahren. Sie hat bereits drei Kinder und wird nach einer missglückten Abtreibung nicht behandelt. Erbarmungslos lässt man sie einfach sterben.

Samuel heißt der Junge, der schließlich zur Welt kommt. Unter lauter starken Figuren, ist er das stille Zentrum von leuchtender Kraft. Lange spricht er kein Wort. Hannes, sein Vater, wirft der Mutter vor, es läge an ihr. Denn auch Florentine neigt zur Schweigsamkeit. Sie traut den Worten weniger als den alltäglichen Handlungen. Die Themen, die Iris Wolff auch in ihren früheren Romanen bearbeitete, angefangen bei ihrem Debütroman „Halber Stein“ aus dem Jahr 2012, über „Leuchtende Schatten“ bis hin zu „So tun, als ob es regnet“ (2017) bringt sie in „Die Unschärfe

der Welt“ meisterlich zur Anschauung. Wie wichtig ist die Sprache für die Wahrnehmung? Und welche Art von Sprache erschließt die Welt am besten? Bringen Metaphern Erfahrungen zum Vorschein oder eher zum Verschwinden? Was bedeutet Mehrsprachigkeit? Träumt man auf Rumänisch anders als auf Deutsch? Und was, wenn noch Slowakisch hinzukommt?

Hannes ist nicht unbedingt ein Pfarrer aus Leidenschaft, er hätte sich auch einen anderen Beruf vorstellen können, aber er macht seine Sache gut. Florentine beobachtet, dass er ein anderer Mensch wird, sobald er die Kanzel betritt. Seine Haltung ändert sich, seine Gestik, Mimik, Rhetorik. Sie ist die Schweigsame. Aber als es darum geht, dass er als Pfarrer ein Paar besuchen soll, dessen Sohn in der Marosch ertrunken ist, sagt sie ihm, was seine Aufgabe ist: „Aber du musst etwas finden, was sie tröstet. Und das wird nicht dein Selbstmitleid sein.“ Bei der Beerdigung läuten die Kirchturmglöcken aller Konfessionen.

Iris Wolff schildert den Pfarrhof, wie von Luther gefordert, als offenes Haus, das die Gastfreiheit nach Auflösung der Klöster fortsetzt. Er ist Anlaufstelle für DDR-Bürger, die wie das Ost-Berliner Studenten-Paar Lothar und Bene einfach hereinschneien und ein paar Wochen bleiben. Hannes gerät deswegen in Konflikt mit dem Regime. Als er von der Securitate verhört wird, versucht er sich damit zu beruhigen, dass die auf Rumänisch eingeforderten Spitzeldienste seine

Innenwelt nicht berühren. Seine Muttersprache ist Deutsch und also träumt er in einer anderen Sprache.

Gesten des Trostes, der Fürsorge, der Zuwendung und Hingabe spielen eine große Rolle in diesem Roman. Sie sind wie Nervenbahnen, deren Verästelungen das Geschehen zusammenhalten, über die Jahre, über die Orte, über die Figuren und ihre Imaginationen. Eine wunderbare Passage kreist um Karline, die Mutter von Hannes, im Herzen noch immer eine glühende Anhängerin der Monarchie. Sie ist die Tochter eines Schafwoll-Industriellen, der nach der Kollektivierung und Enteignung sein Vermögen verlor. Karline, die eine Aversion gegen Knöpfe hat, seit sie in einer Knopffabrik arbeiten musste, legt sich die Welt zurecht, wie es ihr in den Kram passt. Sie weiß genau, was Wohlgefühl in ihr auslöst. Lustvoll wendet sie Techniken der Verdrängung und der Einbildung an. Der Anblick einer Schafherde genügt, damit sie sich glücklich fühlt, aber auch die Wolken am Himmel, die Schafen ähneln. Wenn Samuel, der Enkel, bei ihr und ihrem Mann Johann in Hermannstadt zu Besuch ist, erzählt sie ihm stundenlang Geschichten. Sein Lieblingsplatz ist ein Turm aus alten Matratzen, die in bunten, seidig schimmernden Schonbezügen stecken. Früher schliefen Gäste auf ihnen, nun stapeln sie sich in einem Zimmer, umgeben von Zeitungen, Bügelwäsche, Nähzeug, Krimskrams. Sie haben gewiss bessere Tage gesehen. Und doch sind sie bedeutungsvoll. Erinnerungen haften an ihnen, die in ihrer Nähe aufblühen. Sie bilden einen Ort des Rückzugs, der Träumerei, von anderen Zeiten und Welten, von Reisen und Abenteuern.

Eines Tages ist Samuel verschwunden, nachdem ihm die Großmutter von der Familienvilla am Schwarzen Meer erzählt hat. Eine dramatische Suche beginnt. Auch die Geschichte von Hannes' Geburt, der ungeplant auf einem Schiff zur Welt kam, wird als dramatische Binnen-erzählung einfach so eingeflochten. Selbst wenn Samuel später, als junger Mann, einem Freund zuliebe, mit einem Flugzeug in den Westen flüchtet, gibt ihr die Autorin ein spezielles Format: fast wie eine Kalendergeschichte fügt sie sich in das Kaleidoskop des Romans ein, in dem Zufälle und Symbole Verbindungen stiften, als wären wir bei Novalis, Johan Peter Hebel oder E. T. A. Hoffmann.

Iris Wolff versteht es, Räume zu schaffen, die im Sinne des französischen Philosophen Gaston Bachelard „geliebte Räume“ sind, beseelte Räume, deren „Schutzwert“ durchaus real sein kann, aber durch „imaginierte Werte“ ergänzt wird. Das können Kirchenräume sein, aber auch Nester, Schubladen, Verstecke oder so etwas wie dieser Matratzenturm, der mit seiner schäbigen Pracht zu Träumereien aller Art einlädt. Dass die Schriftstellerin neben Germanistik auch Religionswissenschaft und Malerei studiert hat, merkt man ihren Romanen an. Sie hat die enorme Fähigkeit, ihre Bilder symbolisch aufzuladen, und diese Symbole zu Motivketten zusammenzufügen, die Personen über Räume und Zeiten verbinden. Abenteuerliche Dinge geschehen in diesem Roman, die durchaus in ihrer Abenteuerlich-

keit berichtet werden, gleichzeitig aber in der ausgewogenen Komposition der Gesamtordnung aufgehoben sind.

Samuel zum Beispiel verliebt sich in Stana, die er Sana nennt, Tochter eines slowakischen Geheimdienst-Polizisten und Freundin von Kindesbeinen an. Eines Tages sieht er, wie sie sich in einem Badezuber wäscht. Ihre Liebe beginnt und überdauert seine Flucht. Es ist dieser „Badezuber-Moment“, den sie virtuos mit anderen Motiven verknüpft, etwa mit der Legende von den beiden Königskindern, und schließlich in eine andere Geschichte verwandelt, in der die gemeinsame Tochter bei einer Bootsfahrt einfach über den Rand des Bootes hinausläuft – „sorglos, selig“ – und ins Wasser fällt. Samuel packt die dreijährige Livia geistesgegenwärtig am Arm, den sie in die Luft streckt, als ginge sie gelassen davon aus, gerettet zu werden.

Die Badezuber-Szene lässt an das alttestamentarische Motiv „Susanna im Bade“ denken, verewigt in den Gemälden von Rembrandt, Rubens, Tintoretto und vielen anderen. Der Soziologe Niklas Luhmann hat es als eine frühe Form der Perspektive gedeutet, die Beobachtungs- und Nichtbeobachtungsverhältnisse abbildbar macht. Iris Wolffs Beschreibungskunst lebt von der trickreichen Verschränkung verschiedener Perspektiven, die erst im Zusammenspiel ein Gesamtbild ergeben. In meisterhafter Verbindung von Konkretion und Metaphorik entstehen traumhafte Romangebilde. Sie sind offen und luftig, bleiben durchlässig für die

Interpretation und bieten sich zugleich als besondere Gefäße an: für alltägliche Emotionen und für die großen Gefühle, für die Liebe, die Trauer, die Angst und die Demut. Aber auch für die Sorglosigkeit und den Überschwang – und nicht zuletzt für die gewaltigen Bindungskräfte des Menschen.

„Es war einmal und ist doch nicht geschehen“, so beginnen rumänische Märchen, wie wir von Ihnen gelernt haben, liebe Iris Wolff. Dies aber ist kein Märchen, es geschieht wirklich. Sie erhalten heute den Evangelischen Buchpreis 2021. Ich gratuliere Ihnen herzlich zu diesem Preis, liebe Iris Wolff, und wünsche Ihnen alles Gute!

(Es gilt das gesprochene Wort)